

# Schicksal/Karma

*Michael von Brück*

Schicksal und Karma sind Begriffe, mit denen der Mensch die Unvorhersagbarkeit des Lebens, des Scheiterns und Gelingens, des Schmerzes und der Freude, des Sinnes und des Widersinnes, zu fassen versucht. Schicksal kann als „blind“ erlebt werden, etwa wenn Arthur Schopenhauer hinter allem Geschehen eine nicht-zielgerichtete Kraft, einen „blinden Willen“ annahm, oder wenn alles Geschehen als zufällig gedeutet wird. In den Religionen wird diese Deutung meistens nicht akzeptiert. Hier ist Schicksal etwas „Geschicktes“, von Gott oder den Dämonen oder beiden. Hinter allem Geschehen wird dann nicht blinder, sondern absichtsvoller Wille vermutet. In dualistischen Religionssystemen kommt das Gute von Gott, das Böse von widergöttlichen Kräften oder einem Gegengott. Im Monotheismus wird als Quelle allen Geschicks meistens ein Gott angenommen, der das Gute dem zuteilt, der es verdient, oder das Üble als Schicksal zur Bestrafung sendet. Der Mensch kann sich nur demütig vor der Allmacht Gottes beugen und hoffend auf seine liebende Güte vertrauen, die letztlich – so das biblische Zeugnis – über das Dunkle, das auch in Gott ist, triumphieren wird. Christen glauben, dass dieser Triumph im Tod und der Auferweckung Jesu von den Toten gleichsam dokumentiert ist.

In vielen Religionen wird das Problem der Spannung zwischen dem, was Gott dem Menschen als Schicksal zuteilt, und dem eigenen verantwortlichen Handeln des Menschen thematisiert. Ist der Mensch selbst verantwortlich für sein Schicksal? Das bejaht die klassische indische Lehre vom Karma. Hat Gott jedem Menschen das Schicksal vorherbestimmt, so dass der Mensch keinen Einfluss darauf nehmen kann? Das bejahen strikte Prädestinationslehren, wie sie in radikalen Interpretationen des calvinistischen Christentums und auch des Islam vorkommen. Die meisten Religionen, und hier besonders volksreligiöse Glaubensvorstellungen, streben eine Balance zwischen beiden Extremen an, was zu vielfältigen religiösen Antworten geführt hat, die keineswegs immer logisch schlüssig sind.

Schicksal (*vidhi*), das Gott oder die Götter dem Menschen zuteilen, ist auch im Hinduismus eine Deutungskategorie des Lebens und des Leidens, die neben der Vorstellung von Karma existiert. Gott spielt in seiner Überfülle an Kreativität, und was dem Menschen widerfährt, ist dieses überschäumende Sprudeln von Kreativität, die er, auf sich bezogen, als *vidhi* erfährt. Im volkstümlichen Hinduismus werden nicht selten als positiv gedeutete Lebensumstände dem *vidhi* zugeschrieben, die negativen aber dem Karma. (Ayrookuzhiel, S. 142ff.) Der Grund ist nur schwer zu ermitteln, könnte aber auch damit zusammenhängen, dass man das Negative dem eigenen Handeln zuschreibt, das Glück aber nicht, um nicht als stolz oder selbstgefällig zu erscheinen, was den Zorn der Götter hervorrufen könnte, die wiederum aus Eifersucht schlechtes Schicksal schicken könnten.

*Karma(n)* bedeutet ursprünglich „Tat“, in früher indischer Zeit vor allem das Handeln beim rituellen Opfer, durch das ein Ausgleich zwischen unterschiedlichen Vorgängen in der Welt geschaffen und die Harmonie in der Welt wiederhergestellt werden soll. Etwa seit 700–600 v. Chr. wird *karman* zum reziproken Kausalprinzip überhaupt. Alle Ereignisse erzeugen Wechselwirkungen. Jedes Tun im physischen wie im geistigen Bereich wirkt auf den Täter zurück, indem es sein Wesen beziehungsweise seinen Charakter verändert und prägt. Das ist besonders spürbar im moralischen Bereich. Die Welt ist der Raum zur moralischen Reifung. Sie ist der Ort, in dem die Vergeltung des *karman*, der Wirkungen der Taten, stattfinden kann. Die *karman*-Theorie besagt, dass jede Tat und ihre Wirkung einen unauflöselichen Zusammenhang bilden, dass also jede Tat ihre unvermeidliche Wirkung in sich trägt, so dass das gesamte Weltgeschehen als Netz von Beziehungen erscheint.

Das karmische Netz hat keinen Anfang, wohl aber ein Ende. Die zeitliche Existenz geht dann ihrem Ende entgegen, wenn alles *karman* aufgebraucht ist, weil die das Zeitliche transzendierende Wirklichkeit erkannt wurde. Die phänomenale Welt ist gekennzeichnet durch den kosmischen Zusammenhang aller Dinge im *karman*: Jede Wirkung, jedes Ereignis ist verwoben in den Gesamtzusammenhang. In jeder Tat steckt notwendigerweise eine bestimmte Wirkung, die

nicht verloren geht. Die Gegenwart ist somit Folge des Vergangenen, und Zukunft ist nichts anderes als Explikation des gegenwärtigen *karman*. *Karman* ist unerschöpflich, und somit entsteht der Eindruck einer kreisförmigen Zeitbewegung.

Dass die Wirklichkeit dem *karman* unterworfen ist, bedeutet, dass es keine absolute Freiheit gibt. *Karman* ist weniger ein universales Gesetz, dessen Struktur statisch wäre, sondern die akkumulierte Kraft der *Gewohnheit*, die ihre Eigengesetzlichkeit im Verlaufe ihrer Wirkung entwickelt. Wenn eine Handlung (etwa das Rauchen) ständig wiederholt wird, ist die Folge davon, dass die Wahrscheinlichkeit zunimmt, mit der sich das Handlungsmuster entsprechend der *Gewohnheit* verstärkt – man wird dann das Rauchen immer schwerer aufgeben können. Nicht nur im Bereich menschlichen bewussten Handelns schafft habituelle Disposition unumkehrbare Strukturen, sondern die Gesetzmäßigkeit der Wirklichkeit als solche beruht auf dem Werden des *karman*. *Karman* kann somit als das formende Prinzip schlechthin gelten, das den materiellen wie den geistigen Bereich betrifft. Ein Ende der karmischen Wechselwirkungen ist dann abzusehen, wenn der Kreislauf der *Gewohnheit* durch eine tiefe geistige Einsicht durchbrochen ist, weil kein neues *karman* mehr erzeugt wird. Wie ist das möglich?

*Karman*, so argumentieren der Buddhismus und viele Strömungen im Hinduismus, hängt an der Intention zum Handeln, die normalerweise von der Begierde gelenkt wird, weil der Mensch sein Ich durch Handeln stabilisieren will. Wird aber in tiefer Einsicht (etwa durch Meditationserfahrung) erkannt, dass es kein Ich gibt, das sich durch Zugewinn oder Abgrenzung von Anderem stabilisieren könnte, sondern dass auf einer tieferen Ebene der Wirklichkeit alle Lebewesen und Erscheinungen eins sind, verliert das Handeln sein karmische Wirkung – es ist nicht mehr gebunden. Bindung an *bestimmte* Formen (*Gewohnheiten*, Dinge, Ideen) wird überwunden durch Partizipation an der Ganzheit. Das Ende des *karman* ist der Beginn der Freiheit.

Die im *karman* eingepprägten Handlungspotenziale müssen ausgeglichen werden. Da dies nicht in diesem Leben allein möglich ist, besteht die Notwendigkeit zu besserer Wiedergeburt für den

Fall, dass Verdienste und gute Taten, zu schlechterer Wiedergeburt für den Fall, dass Strafe und böse Taten abgegolten werden müssen. Die *karman*-Theorie ist der wichtigste Grund für die Lehre vom *saüsāra* und der Wiedergeburt. Wer, um das Problem in der Sprachform des nicht-dualistischen (*advaita*) Vedānta auszudrücken, die Nicht-Dualität von *ātman/brahman* und der gesamten Wirklichkeit erfahren hat, stellt seine Existenz in den alles umfassenden Zusammenhang und ist deshalb dem logisch wie zeitlich begrenzten *saüsāra* nicht mehr unterworfen. Für ihn ist alles Nicht-Dualität, und das heißt auch, dass es für ihn keinen Unterschied zwischen dem Sein im *brahman* und dem Sein im *saüsāra* mehr gibt. Das bedeutet, dass im Advaita-Vedānta die populäre Lehre von der Wanderung individueller Seelen, die ruhelos im Kreislauf der Geburten ihre Taten abgelten und dabei immer neues *karman* anhäufen, uminterpretiert wird: *Saüsāra* gehört zum Bereich der *māyā* (schöpferisches Spiel der göttlichen Kraft), ist aber letztlich Illusion.

Weil die Vorstellung vom *karman* die geordnete Beziehung zwischen allen Erscheinungen beinhaltet, kann sie als Inbegriff der Historizität beziehungsweise der sich selbst organisierenden Wirklichkeit, als Kausalitätstheorie schlechthin betrachtet werden. Sie hat fast alle Philosophien des Hinduismus und den Buddhismus geprägt.